

Inhalt

Einführung	9
I. Angst	
Grundfragen	21
Angst und Sünde. Die Urgeschichte von Eden bis Babel.....	30
Biblische Zeugnisse angsterfüllter Existenz.....	36
Einige Wohnungen im »Getto der Angst«.....	39
Auf der Suche nach dem Ausweg	42
II. Vertrauen	
Die Erfahrung Gottes	48
Die Grenzen der kirchlichen Glaubenstradition	63
Möglichkeiten der Offenbarung.....	66
Die Funktion der Religion	95
III. Leiden	
Die Unerträglichkeit der Welt – Schrecken (in) der Natur ...	100
Der Untergang des Glaubens an den Welterschöpfer	106
Gott finden können: die Wendung ins Innere des Menschen .	117
Verzweiflung, die klärend wirkt: das Schweigen der Natur ...	119
IV. Lieben	
Gott ermöglicht das Menschsein	124
Jesus macht die Liebe Gottes für alle glaubhaft	156
Tod, Gericht und Zukunft des Menschen bei Gott	205

V. Miteinander leben

Menschen finden zueinander	216
Religion und Alltag	222
Von der »real existierenden Kirche« zur Religion der Zukunft	251
Schluss	275
Zitierte Werke Eugen Drewermanns	279
Sachregister	282

I. Angst

Nichts in der »christlichen« Sicht auf den Menschen, weder die Lehre von der »Sünde« noch die Lehre von der »Erlösung«, ist wirklich begreifbar ohne den Faktor der Angst.

Hat der Glaube Hoffnung? 166

Ein jedes Ding tut, was es muss, ein jedes Lebewesen bewegt sich nach der Art, die in ihm liegt, und es kann nicht anders sein als gehorsam und fromm und ehrlich und dankbar. Wenn die Vögel, die Fische oder die Eichhörnchen denken könnten, so wüssten sie, dass ihr ganzes Leben ein einziges Gebet ist. Nur bei uns Menschen, die wir wirklich denken können, beginnt alles kompliziert zu werden, angstvoll, verkrampft, aufgesetzt und künstlich.

Matthäus I, 525

Der *existentiellen Angst* müssen wir uns *stellen*; sie ist die Essenz eines bewussten Lebens, und es kann fortan nicht mehr darum zu tun sein, die Angst zu vermeiden, es kommt darauf an, ihr ins Auge zu blicken und mit ihr zu leben; die Frage ist jetzt nicht mehr, ob, sondern wie wir mit Angst umgehen.

Besonders deutlich wird dieser Umstand angesichts der notwendigen *Endlichkeit des Daseins*. Zur menschlichen Existenz gehört es, jederzeit um die Unabweisbarkeit des Endes, des »Beutegreifers« Tod, zu wissen.

Glauben in Freiheit I, 340

Grundfragen

Die Grundängste des Menschen und die Botschaft Jesu

Wenn wir von Angst sprechen, geschieht das so häufig, dass der Eindruck sein könnte, hier würde ein bestimmter Begriff abstrakt ausgehöhlt oder sogar monoton ins Langweilige gesprochen. In Wirklichkeit ist das Wort »Angst« wie ein Fahrstuhl durch mindestens drei Stockwerke der menschlichen Existenz.

In der oberen Zone sagen uns die Vertreter der Existenzphilosophie, dass Angst ein Existenzial sei, zum menschlichen Dasein gehörig schon aufgrund seiner Freiheit und der Möglichkeit, sein Leben selbst zu entwerfen. Es sagen uns die Psychoanalytiker, Angst sei die Ausstattung des Menschen, seitdem er auf die Welt gekommen ist und getrennt vom Geborgenheitsraum des Leibes seiner Mutter lebt; seitdem fürchtet er jede Trennung, jede Entfernung einer wesentlichen Person seiner Liebe wie den drohenden Tod, und er wird sich alle Mühe geben, diese Trennung zu verhindern. Aber die Angst davor wird ihn verfolgen – die Objektverlustangst, hat Sigmund Freud das sehr prosaisch genannt, alle seelischen Verheerungen und Verstörungen um sie zentriert gesehen und die gesamte Neurosenlehre um dieses eine Wort gelagert.

Aber die Ängste der Menschen sind noch viel tiefer. Viel früher als die Fragen von Liebe und Tod scheint in der Seele der Tiere die Angst vor dem Feind, vor dem Beutegreifer angelegt, sodass uns die Verhaltensforscher, die Tierpsychologen und die Psychiater gemeinsam erklären, dass uns die Paranoia, die Feindgetöntheit der gesamten Welt, noch ursprünglicher ist als jede Art von Angst. Paranoia, das heißt, dass jedes Knacken eines Ästchens unsere Seele durchfahren kann mit dem Schrecken, mit dem ein Vogel vom Baum nicht auffliegt, sondern vor Angst emporgeschleudert wird. [...] Man kann daraus nicht nur Dunkles und Düsteres lernen. Man erfährt als Erstes, dass Angst im Erbe der Biologie etwas sehr Nützliches sein kann, ein Mittel, das Überleben zu sichern. Angst ist viel früher als alles, was wir denken können. Sie gehen nichtsahnend über die Straße, befinden sich grad auf dem Zebrastreifen und haben als Fußgänger nach Ihrer Einschätzung Vorfahrt, als plötzlich um die Ecke ein Auto kommt, dessen Fahrer Sie nicht gesehen hat. Im Bruchteil einer Sekunde erleben Sie, was Angst

ist. Sie spüren sie nicht. Sie sind die Angst in Ihrem ganzen Körper. Adrenalin wird ausgeschüttet zur Flucht, zur Bereitstellung Ihrer Muskulatur, Ihres Kreislaufs. Sie springen mit einem jähen Schrei vor dem angreifenden Auto auf das Sichere des Bordsteins. Dann erst, Sekunden später, merken Sie überhaupt erst, was geschehen ist, atmen tief durch, bis Ihr Herz sich beruhigt, und werden dankbar, noch einmal davongekommen zu sein. Aber wenig später schon beginnt der alte Leichtsinn. Es ist, wie wenn nichts weiter passiert wäre – ein Augenblick der Angst und dann wieder die Beruhigung, leben zu dürfen. [...]

Zu uns Menschen gehört, dass wir nicht nur ab und an Angst haben, sondern dass aufgrund unseres Verstandes die gesamte Situation unserer irdischen Existenz als Kreaturen in Angst getaucht werden kann und dann aus nichts anderem mehr besteht als aus Angst selbst. Warum beschäftigt man sich mit Psychoanalyse und mit Verhaltensforschung? Eigentlich nicht, um bestimmte Fragen der Neugier zu befriedigen; in Wirklichkeit, um Mitleid zu lernen. Wir sehen mit Hilfe dieser beiden Methoden den Menschen im Erbe von vielen Millionen Jahren der Evolution ausgelieferter, hilfloser, kreatürlicher, als wir ihn sonst wahrnehmen, und wir lernen, dass es mit diesem verängstigten Wesen kaum etwas Besseres zu tun gibt, als es zu beruhigen, so wie man ein verängstigtes Kaninchen streicheln würde, bis es die Angst verliert durch das Gefühl einer gewissen Geborgenheit. [...]

Stellen Sie sich etwas Schreckliches vor: Sie würden bei Nebel mit Ihrem Wagen irgendjemanden anfahren, der nicht zu sehen war, jemand liefe auf die Fahrbahn, Sie könnten davon nichts wissen, stellen Sie sich dieses Furchtbare vor, einen Moment nur, und Sie würden wahrscheinlich von diesem Unglück, für das Sie moralisch nicht das geringste könnten, Ihr Leben lang träumen wie einen Alptraum. Der Polizeibericht erwähnt mitunter, dass Fahrerflucht zunehme, und man schließt unter Psychologen auf schwindendes Schuldgefühl. Mir scheint der umgekehrte Schluss viel näher zu liegen. Wir leben in einer Welt, wo die kleinsten Fehler furchtbare Folgen haben können. Wir werden schon als Kinder dahin erzogen, dass man die Kristallvase auf dem Schrank nicht berühren, den Teppich nicht beschmutzen, das Fernsehgerät nicht berühren darf; sodass jede unkontrollierte Bewegung schon in den Augen eines Kindes Schädigungen nach sich zieht,

die es überhaupt nicht wollen kann, weil es sie gar nicht kennt. Die Flucht aus lauter Angst, schuldig geworden zu sein, kann dahin führen, dass man überhaupt nicht mehr zu sehen vermag, was da passiert ist. Man macht einfach die Augen zu, man hat das nicht getan, weil es, wenn man es sehen würde, das Gewicht einer Belastung hätte, die tödlich wäre. [...] Eine der schlimmsten Strafformen bis heute bestand in scheinbar nichts anderem, als dass man einen vermeintlich Schuldiggewordenen an den Pranger stellte und ihn, nackt womöglich, vor den Augen aller anderen fesselte. Es soll oft vorgekommen sein, dass Menschen am Pranger starben, so tief war ihre Angst. Schlimmer noch: Man erlegte allen, die vorübergingen, die Pflicht auf, nach Möglichkeit den so Angeprangerten zu verhöhnen. Man musste ihn bespotten, ihm seine Schuld noch ins Angesicht rufen, auf ihn zeigen oder spucken und schon den Kindern an der Hand erklären: »Das ist der da, der das und das getan hat.« Da sollte die Grenze zwischen dem Ausgestoßenen und dem Ausstoßenden so klar und deutlich werden, wie es nur irgend ging.

Wie tief dieses Verhalten in unseren Menschenköpfen statthat, mögen Sie daran erkennen, dass die Formen, in denen die Ausstoßung sich organisiert, von den Mechanismen in der Tierpsychologie kein bisschen abweichen. Das Alpha-Tier bestimmt, wann die Hatz losgeht, wann sozusagen die Hunde von der Kette zu lassen sind. Genauso in unserer Gesellschaft. Da wird im Namen des Volkes von einer autoritären Behörde Schuld erkannt und Strafe ausgesprochen, und fortan hat niemand mehr das Recht, einen Straffälligen anders zu behandeln, als das Gesetz es vorschreibt. Da ist Schluss mit der Menschlichkeit, der Zusammengehörigkeit, da gilt es abzubüßen im Separee des Gefängnisses. [...] Es genügt, wie bei den Tieren, dass objektiv eine bestimmte Norm, geschrieben oder ungeschrieben, übertreten wurde. Das ist die Schuld, Gründe spielen da keine Rolle. Das Subjekt lässt sich darüber vergessen, die Gesellschaft, die Gemeinschaft, die Gruppe stellt sich in ihrer Ordnung wieder her gegen den einen Gesetzbrecher und -übertreter. Weil das so tödlich ist, ist die Angst so groß, vor allem davor, vor der Prüfungsinstanz, vor dem Alpha-Tier, erscheinen zu müssen und in Ausgesetztheit angeschaut zu werden.

Selbst religiös haben wir diesen Horror gepredigt, dass da ein Gott

ist, der alles sieht, ein Himmelsgott als ständiger Verfolger zwischen den Wolken; selbst das Dunkel hindert nicht, dass er erkennen kann wie am hellen Tag, und er ist immer gegenwärtig, stets bereit; grad darin gründet seine Göttlichkeit, seine Allwissenheit, seine Allmacht, man wird ihn nie mehr los. Er steht gewissermaßen ständig in unserem Rücken. Wir sehen ihn nie, aber wir sind ihm ständig ausgesetzt. Das ist die Beziehung der vollkommenen Ohnmacht gegenüber der vollkommenen Allmacht. Was, muss man sich fragen, müsste eigentlich geschehen, dass Gott in das Paradies der Welt käme und wir Menschen, Schuldiggewordene, könnten ihm entgegenlaufen, in der Hoffnung, wir fänden Annahme? Das war die Frage Jesu, nichts anderes.

Sie werden die gesamte Botschaft Jesu in dieser einen Frage finden: Wie redet man zu Menschen, die, bis in die Grundgefühle ihres Lebens, sich schuldig fühlen, ständig der Strafe gewärtig, immer auf der Flucht vor dem Gesehenwerden? Man muss noch psychologisch hinzufügen, dass es so viele Menschen gibt, die unter Moral eigentlich nie etwas anderes verstehen als soziale Angst. Sie sind groß geworden als Kinder, die sich subjektiv im Recht wähnen mochten, sooft sie wollten, der Vater, die Mutter war stets stärker. Wenn die Eltern schimpften, wenn sie traurig waren, wenn sie verzweifelt waren oder nervös, wenn sie zurückkehrten voller Zorn, war mit ihnen nicht zu reden, gab es keine Rechtfertigung, konnte man sich nur ducken, bis es zu Ende war. Da ist am Ende die soziale Angst die Hauptform, mit anderen Menschen zu leben: nur nichts falsch machen, nur nicht gesehen werden. Es wäre am besten, man könnte so unauffällig leben, dass man nie mehr bemerkt würde: sich ducken, grau werden, mit dem Boden verschmelzen, sich in die Erde graben, am liebsten existieren wie ein Maulwurf. Dann hätte man's geschafft, aber immer wieder, kaum richtet man sich auf und will ein wenig Luft schnappen, beginnt wieder die Angst, kehren die Beutegreifer zurück, beginnen die Schnabelhiebe der Gewissensbisse. [...]

Wir kennen in der Tierpsychologie, in der Psychiatrie eine Angstform aus dem Erbe der Tiere, die wir die Verarmungs- und Verhungerungsangst nennen können. Sie ist so groß, dass Tiere bei hereinbrechendem Winter instinktiv Nahrungsdepots anlegen, dass sie Nahrung zu suchen für viel wichtiger halten als jede andere Verrichtung ihres

Lebens. Im Leben eines Vogels kann es schon genügen, dass er auch nur 36 Stunden keine Nahrung findet, und er ist dem Tod ausgeliefert; am Ende ist der Körper einfach zu schwach, sich noch weiter zu bewegen und nach irgendetwas zu suchen. Am Ende sind alle Signale der Psyche darauf gestellt, vor lauter Ermüdung und Erschöpfung nur noch sterben zu wollen. Manche von Ihnen, die älter sind als fünfzig, sechzig Jahre, werden sich womöglich noch daran erinnern können, wie das war nach 1945, als in Deutschland wirklich Hunger herrschte, etwas, was wir seitdem fast nur noch metaphorisch kennen. »Hunger« heißt für uns heute: Wir haben Appetit auf etwas, aber nicht wirklich Hunger. Wirklicher Hunger aber bedeutet: Es ist einfach nichts zu essen da, und nicht jetzt nur nicht, sondern überhaupt nicht, weit und breit nicht. Dann weiß man, welche Angst den Menschen bis in seinen Magen hinein, bis in sein Herz hinein ergreifen kann.

Es ist aber das psychische Erleben in vielen Formen der Depression verinnerlicht wie eine solche Angst, immer ärmer zu werden, immer weniger zu besitzen. Wie oft treffen Sie alte Leute an, über welche die Enkelkinder klagen, sie seien auf merkwürdige Weise, ein bisschen verwirrt scheinbar, geizig und habgierig geworden, schimpften nur herum und klammerten sich an ihren Besitz. Die Wahrheit ist, dass allein das Nachlassen der Kräfte das Gefühl mit sich bringt, alles zu verlieren. [...] Alle Ängste, die man schon hatte, können im Grunde nur noch wachsen. Man hat die Wachheit, die Raschheit, den inneren Abstand zu sich selber immer weniger.

Wie kann man leben, wenn allein schon das Ärmerwerden des Alters, das Dasein mit ständig schwindenden Kräften eine immer enger werdende Angst mit sich bringt? [...] Aber solch ein Stück Vertrauen gegen die Angst ließe uns als Menschen leben und würde uns beruhigen. Dieselbe alte Frau, die eben noch um jeden Kupferpfennig kämpft, hätte plötzlich etwas zu sagen, ihr ganzes Leben nämlich, die Weisheit, die sie gelernt hat, die Quälerei, die sie nie erzählt hat, die Lektion, die sie aus den eigenen Fehlern gewonnen hat, die Güte, zu der sie auch fähig ist. Es ist gar nicht wahr, dass wir immer ärmer werden. Wir sammeln immer mehr an Leben und, leben wir richtig, an Vertiefung des Vertrauens, bis dahin, dass wir am Ende zurückkehren an den Ort, von dem wir kamen. Der Anfang ist Gott, und das Ende ist Gott.